

längst nicht mehr die durch zu hohe Ausgaben und rückläufige Zuschauerzahlen entstandenen Engpässe.

Da muß der kapitalkräftige Ommer auf manchen Schatzmeister so wirken wie der Geldbriefträger am Monatsende. Holzhäusers Warnung, die Klubs könnten in ihrer Notlage viel zu hohe Überlassungsgebühren zahlen, wird offensichtlich ignoriert. „Mir rennen die Vereine die Bude ein und wollen Spieler“, brüstet sich Ommer.

Fragen nach juristischen Einzelheiten seines Modells, nach schwer durchschaubaren Besitzverhältnissen, Mittelfluß und Gewinnbeteiligung der Vereine, beantwortet er weniger offenherzig: „Das bleibt im Detail ein Geheimnis.“

Kritiker finden sich deshalb genug. So erklärte Bremens Manager Lemke kühl:



Spieler Buncol
Rendite nur bei Leistung

„Wenn man gut wirtschaftet, braucht man solche Modelle nicht.“ Noch deutlicher wurde sein Mönchengladbacher Kollege Helmut Grashoff: Er habe „zu viel Ehrfurcht vor der Menschenwürde, als daß ich einen Spieler einfach zum Kapitalisierungsobjekt machen könnte“.

Die öffentliche Meinung war Manfred Ommer jedoch stets egal. In „ärmlichen Verhältnissen“ aufgewachsen, gab es für den Juristen immer nur einen Weg: den nach oben. Und früh entdeckte er, daß eine feindselige Atmosphäre ihn zu Hochleistungen anspornt. „Ich brauch' das“, so Ommer, „wenn andere auf mich sauer sind.“

Schrilie Töne begleiteten seine Leichtathletik-Karriere, die eine Europameisterschafts-Silbermedaille über 200 Meter zierte. Buhmann oder böser Bube – wenn es hinter den Kulissen krachte, war Ommer meist dabei. So wurde ihm als

erstem deutschen Athleten aus disziplinarischen Gründen die Sporthilfe gestrichen („Für 200 Mark halte ich nicht den Mund“), freimütig bekannte er sich zur Einnahme verbotener Anabolika. („90 Prozent der deutschen Athleten schlucken und spritzen.“)

Dem „Mann mit den schnellen Beinen und dem schnellen Mundwerk“, wie die „FAZ“ einst befand, kommt der Präsidentenjob gerade recht. Findet er doch im Fußball wieder, was ihn schon zu Leichtathletikzeiten stimulierte: biederbrave Funktionäre. Es gebe Vereine, da frage man sich, „was sind denn das für Chaoten“. Was er seit Amtsantritt von Prämien und Gehältern in der Bundesliga gehört und gesehen habe, so Ommer forsch, „das hat mich fast vom Stuhl gehauen. Horror, einfach Horror“.

Porsche-Fahrer Ommer, der vornehmlich mit der firmeneigenen Cessna auf Geschäftsreise geht, achtet auf Distanz zum Volk. Beim Bundesligaspiel des FC Homburg in Stuttgart saß er zwar auf der Ersatzbank, doch beileibe nicht im branchenüblichen Trainingsanzug. Ommer kam im grauen Flanel und in schwarzen Lackschuhen, die Krawatte zierte eine goldene Nadel.

Über Fußball-Fans, die auch seinem FC Homburg das Geld ins Haus tragen, äußert er sich bisweilen geringschätzig. Darunter gebe es „zu viele Leute, an deren Verstand man zweifeln muß“, schnoddrig spricht Ommer von „frustrierten Arbeitslosen“ und von „Typen, die sich im Alltag vergewaltigt fühlen und am Wochenende Gas geben“.

Selbstzweifel leistet sich einer wie er nicht. Er fühlt sich überlegen, akzeptiert allenfalls „echte Profis, wie Uli Hoeneß einer ist“. Am kommenden Sonntag treffen sich die Präsidenten der Bundesligaklubs in München. Ommer will ihnen sein Modell erläutern, er frohlockt jetzt bereits: Da werde es Spannungen geben, denn Probleme mit Funktionären habe er immer schon gehabt. Für den einen oder anderen Klubchef sei seine Anwesenheit gewiß „eine Horrorvorstellung“.

Präzisiert hat die sein einstiger Leichtathletik-Coach Bert Sumser: „Wer Ommer trainiert und überlebt“, so sagte der einmal, „dem kann im Leben nichts mehr passieren.“

REITEN

Ladies first

Im Vergleich mit den Männern holen die Frauen mächtig auf. Die Reiterinnen haben die männliche Konkurrenz sogar schon abgehängt.

Der Ex-Weltmeister der Dressurreiter, Reiner Klimke, eilte auf Anne Grethe Jensen zu und küßte sie. „Du hast den Titel verdient“, sagte er, „du bist meine würdige Nachfolgerin.“

Am vorletzten Sonntag machten die Turnierreiterinnen 1986 endgültig zum

Jahr der Frau. Nach der Engländerin Virginia Leng in der Military und der Kanadierin Gail Greenough im Springreiten besiegte mit der Dänin Jensen bei der Dressur-WM abermals eine Amazone die männliche Konkurrenz. Und im Dezember bewirbt sich Englands Prinzessin Anne aussichtsreich um die Präsidentschaft im Weltverband (FEI).

„In dem Maße, in dem sie besser in unseren Sport reinkamen“, erklärte Bernd Springorum, Bundestrainer der Military-Reiter, „erwiesen sie sich als ebenbürtig. Im Augenblick dominieren die Damen klar.“ Ein Grund sei die „echte Gleichberechtigung im Reitsport“.

Tatsächlich öffnete die eher konservative Herren-Gilde ihren Turnier-Parcours den Reiterinnen schon in den dreißiger Jahren. Irmgard von Opel machte sich als „Schimmelreiterin“ einen Namen auf ihrem Schimmel „Nanuk“; sie gewann 1932 als erste Frau eine internationale Military und 1934 wiederum als erste das Deutsche Springderby auf dem schwersten Parcours der Welt.

Seit 1952 dürfen Reitersfrauen den Männern Olympia-Medaillen streitig machen. Die Reitersprache nennt sie respektvoll Amazonen nach jenen legendären Wesen, denen im Altertum nachgesagt wurde, daß sie Männer nur zur Zeugung von Nachwuchs benutzten und sonst erbarmungslos mit Pfeilen erlegten.

Heute galoppieren die Amazonen, die im Turniersport reihenweise Männer besiegen, den im Sport beharrlich vordringenden Frauen als Vorhut voran. Zwar halten sich in vielen Sportarten immer



Weltmeisterin Anne Grethe Jensen
„Man muß sie nur ranlassen“



Poul, Trine Elvström im Tornado, Marathon-Olympiasiegerin Joan Benoit: Schneller als Zatopek

noch Vorurteile vom „schwachen Geschlecht“, doch an der Chauvi-Front bröckelt es zusehends.

„Die Medizin liefert keine Argumente, Frauen von bestimmten Sportarten auszuschließen“, entkräftete Professor Manfred Steinbach, einst Achtmeter-Weitspringer, faule Männer-Ausreden. „Man muß sie nur ranlassen.“

In einigen Disziplinen können Frauen sogar im direkten Vergleich mit Männern mithalten und sie besiegen. In anderen bleiben die absoluten Leistungen der Frauen zwangsläufig hinter denen der Männer zurück. Denn ausgewachsene Mädchen messen im Schnitt zehn Zentimeter weniger und sind 13 Kilo leichter als Jungen. Ihre Muskelmasse macht vom Körpergewicht nur 23 Prozent aus (Jungen: 40 Prozent).

Daher erreichen Männer absolut höhere Leistungen, sobald Kraft und Schnellkraft entscheiden, etwa im Kugelstoßen oder im Sprint und Sprung. Aber zehn Prozent mehr Fettgewebe als bei Männern qualifizieren Frauen besonders zum Schwimmen; ein besseres Verhältnis zwischen Herzvolumen und Körpergewicht begünstigt die Ausdauer. Je länger ein Rennen dauert, desto besser schneiden Frauen im Vergleich zu Männern ab.

Oder sie überbieten sie: Acht der zehn schnellsten Kanalschwimmer sind Frauen. Frauen überquerten den Ärmelkanal auch in der absolut schnellsten Zeit, ob in einer Richtung (7:42 Stunden) oder hin und zurück (19:12 Stunden). Der Langstreckenrekord, 90 Kilometer im Meer, gehört der Dänin Jenny Remmersgaat.

Im olympischen Marathonlauf (42,2 Kilometer) hat sich die Bestleistung der US-Olympiasiegerin Joan Benoit



Military-Europameisterin Anne Windsor
Eine Prinzessin will Präsident werden

(2:21,21 Stunden) der besten Männer-Zeit auf etwa 14 Minuten angenähert. Damit hätte sie bei Olympischen Spielen bis 1956 gegen Männer die Goldmedaille gewonnen und sogar einen Emil Zatopek um Minuten zurückgelassen. Hochrechnungen sagen Frauen bis zum Jahre 2000 ebenbürtige Marathon-Zeiten voraus.

Einem direkten Vergleich setzten sich die Männer außer im Turniersport nur im Segeln und Schießen aus. Im Segeln stieß die Dänin Trine Elvström als bisher erfolgreichste Olympiateilnehmerin mit ihrem Vater Poul, dem viermaligen Olympiasieger, 1984 im Tornado auf den vierten Platz vor. Bei mehreren Hoch-

see-Regatten behauptete sich die deutsche Mädchen-Crew der Eintonner-Jacht „Rodeo“ gegen männliche Konkurrenz im Mittelfeld. Weltruhm erlangte die Neuseeländerin Naomi James. Sie segelte in 272 Tagen um die Welt, zwei Tage schneller als der berühmteste Weltumsegler, Sir Francis Chichester.

Auch in Wettbewerben, in denen Frauen wegen ihres Körperbaus die Männer-Höchstleistungen nicht ganz erreichen können, schließt sich die Leistungslücke: 1957 lagen die Weltrekorde im 1500-Meter-Lauf noch 51,6 Sekunden auseinander, gegenwärtig nur noch 23,02 Sekunden.

Im 800-Meter-Kraulschwimmen trennten 1960 die Weltbestleistungen der australischen Geschwister Ilsa und John Konrads noch 71,8 Sekunden, gegenwärtig beträgt der Abstand zwischen Frauen- und Männerrekord nur noch 32,29 Sekunden. Eine Hochrechnung der Universität München erwartet im Jahr 2000 nur etwa sieben Sekunden Unterschied.

Doch Turnierreiten, so Springorum, „ist ein Sport, der sich besonders für Mädchen eignet“, vor allem weil sie „gleiche Chancen“ vorfinden, so Erika Cordts, Geschäftsführerin im Niedersächsischen Reiterverband. Schon beim Olympia-Debüt der Frauen 1952 ritt die Dänin Lis Hartel zur Silbermedaille. Seither gewannen Frauen in Einzel-Wettbewerben oder Nationalequipes insgesamt 40 Olympia-Medaillen, darunter zehn goldene.

„Mädchen suchen den Erfolg mit mehr Geduld als die Jungen“, erklärte Erika Cordts. Auch Springorum entdeckte bei Mädchen „mehr intuitive Einfühlung“. Als einzige ritt Gail Gree-nough im Finale der Springreiter-Welt-

meisterschaft auch die Pferde der drei Konkurrenten fehlerlos.

Eine olympische Military, die halsbrecherische Vielseitigkeits-Prüfung, bei der die festen Gelände-Hindernisse nicht umfallen, sondern Pferd samt Reiter zum Sturz bringen, mehrmals schon mit Todesfolge, ritt erstmals 1964 eine Frau mit. Sie wurde Dreiunddreißigste. Schon 1969 siegte die Britin Mary Gordon-Watson bei der Europameisterschaft, ein Jahr später war sie Weltmeisterin.

Prinzessin Anne, gestartet unter dem Namen Windsor, schaffte 1971 den Europa-Titel. Ihrer Mannschafts-Gefährtin, der Europa- und Weltmeisterin Lucinda Green, Tochter eines Polo spielenden Generals, sagte Springreiter-Olympiasieger Alwin Schockemöhle nach: „Was die fertigbringt, schafft kein Mann.“

„In England ist das Vielseitigkeitsreiten ein Breitensport“, so Springorum zur Vorherrschaft britischer Amazonen. Viele Mädchen, erklärt Erika Cordts, „wachsen dort mit Pferden auf“. Aber auch in den USA, in Italien, Frankreich oder der Bundesrepublik siegen schon Frauen. Bei der WM 86 wurde der beste männliche Teilnehmer Sechster.

Den WM-Titel für Anne Grethe Jensen gefährdete zwar ein männlicher Rivale, freilich in einer anderen Disziplin. Ehemann Toni Jensen, mit dem sie in Scheidung lebt, erlaubte erst nach längerem Streit den Start des Siegerpferdes Marzog, das beide gemeinsam besitzen.

Den weiblichen Triumph hätte Herr Jensen allerdings auch nicht verhindert, wenn er stur geblieben wäre. Platz zwei errang in Kanada ebenfalls eine Frau, die Schweizerin Christine Stückelberger.

BUMERANG

Völlig high

In Parks, auf Wiesen und an Stränden boomt der Bumerang. Warum das wohl älteste Sportgerät der Welt zum Werfer zurückkommt, weiß bis heute niemand.

Einsam steht Wilhelm Bretfeld, 64, auf dem Sportfeld, prüft sorgfältig Windrichtung und Windstärke, bevor er kraftvoll ein Stück Holz in die Luft schleudert.

Das Holz fliegt zunächst in Wurfrichtung, neigt sich dann trudelnd zur Seite, nimmt eine leichte Kurve, wird vom Wind erfaßt und aus dem Stadion getragen. Werfer Bretfeld sieht sein Flugobjekt ein letztes Mal „in Baumhöhe über einem Einfamilienhaus“, bevor er es aus den Augen verliert.

Der ehemalige Schulleiter aus Norderstedt bei Hamburg rennt aufgeregt von Haus zu Haus und stellt verdutzten Eigenheimbesitzern immerzu die gleiche Frage: „Haben Sie hier eben einen Bumerang landen sehen?“ Doch sein Wurfbolz bleibt verschwunden.

Bretfeld kann's verschmerzen. Kaum eine halbe Stunde braucht er, um ein neues Exemplar auszusägen, zu schleifen und für den Flug zu präparieren. Es wurmt ihn allenfalls, daß der verlustig gegangene Bumerang gerade die ihm nachgerühmte Eigenschaft, zum Werfer zurückzukehren, unterwegs aufgegeben hat.

Die Erklärung für das Fehlverhalten fällt dem pensionierten Pädagogen leicht. Der tüftelnde Bumerangbauer wollte schließlich den Prototyp einer Spezialanfertigung erproben, einen sogenannten Langflieger. Wenn solch ein Sonderexemplar überraschend in eine günstige Thermik gerät, kann schon mal passieren, was dereinst Ringelnatz zu-

Was versierte Werfer wie Bretfeld und Wandtke kunstvoll beherrschen, wird zunehmend auch von Freizeitsportlern versucht, in den Parks der Großstädte, auf Wiesen und Feldern oder auch, zur Urlaubszeit, am Lister Ellenbogen auf Sylt. Der Bumerang, das wohl älteste und zugleich geheimnisvollste Sportgerät der Welt, erlebt eine „Renaissance“ (Bretfeld).

„Bumerang ist in“, freut sich Günther Veit, der Präsident des Deutschen Bumerang Clubs, der 200 wurfbegeisterte Mitglieder hat. In Volkshochschulen und Universitäts-Sportgruppen studieren Tüftler die Technik des Wurfgerätes, das eingedenk seiner eigentümlichen Flugeigenschaften seit jeher mit dem „Flair des



Bumerangwerfer Bretfeld, Bumerange: „Haben Sie einen landen sehen?“

sammenreimte: „Bumerang flog ein Stück, aber kam nicht mehr zurück. Publikum – noch stundenlang – wartete auf Bumerang.“

Das Risiko muß einkalkuliert werden, wenn sich so leidenschaftliche Bastler wie Bretfeld ans Holz machen. Denn längst nicht mehr geben sich die Cracks unter den Bumerang-Sportlern damit zufrieden, das Krummholz, „immer den Himmel im Auge“, wie der letztjährige Deutsche Meister Günther Wandtke schwärmt, einfach nur in die Luft zu werfen und, nach einer Flugzeit von etwa elf Sekunden, wieder aufzufangen.

Modelle der Marke Eigenbau erobern den Markt, die möglichst weit oder schön fliegen und dabei, je nach Geschick des Werfers, „floaten“ oder „jugglen“ sollen. Nur zurückkommen sollen sie möglichst alle.

Geheimnisvollen“ (der Kieler Spitzenwerfer Jens Behrmann) behaftet ist. Bücher von Veit und Bretfeld über das irgendwo zwischen Kunst und Sport angesiedelte Wurfinstrument verkaufen sich neuerdings tausendfach.

Bei Sportartikelhändlern hat sich der „Kleiderbügel für chronisch hängende Schultern“ (Szene-Jargon) so weit „in den Vordergrund gedrängt“, heißt es etwa bei „Sportlepp“ in Hamburg, daß er manchmal schon „die Frisbee-Scheibe ablöst“.

In Australien, behaupten Bumerang-Forscher, wurde das sonderbare Fluggerät schon vor mehr als 10 000 Jahren durch die Luft gewirbelt. Auch andere Kulturen kannten offenbar in früher Zeit vergleichbare Wurfböller. In Dänemark und Holland beispielsweise fanden Historiker bumerangähnliche Gebilde, die einige tausend Jahre alt sein dürften. Die